

Gilles Deleuze im Spannungsfeld von Postanarchismus und Postmarxismus

Gabriel Kuhn

Veröffentlicht in: Philippe Kellermann (Hg.): *Begegnungen feindlicher Brüder II. Zum Verhältnis von Anarchismus und Marxismus in der Geschichte der sozialistischen Bewegung* (Münster: Unrast, 2012), S. 123-139.

Einleitung

Vor beinahe zwanzig Jahren schickte ich die erste Fassung meiner später bei Unrast als *Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden. Eine Einführung in die politische Philosophie des Poststrukturalismus* (vgl. Kuhn 2005) veröffentlichten Arbeit an den ID Verlag, auf den ich damals als Publikationsforum fixiert war. Das Manuskript wurde abgelehnt. Der mir übermittelte Grund war, dass man sich nicht an der flächendeckenden Verdammung des Marxismus beteiligen wollte, der die Welt nach dem Zusammenbruch des osteuropäischen Staatssozialismus heimsuchte. Meine Arbeit, so das Urteil, spielte poststrukturalistisches Denken gegen marxistisches aus.

Die guten Leute vom ID-Verlag hatten damit durchaus recht. In der Tat sah ich die dramatischen politischen Veränderungen um 1990 als Bestätigung für das Scheitern des Marxismus, während der Poststrukturalismus mit seiner Universalitäts- und Autoritätsfeindlichkeit meine anarchistischen Sympathien zu untermauern schien. Das Resultat waren einige marxismuskritische Passagen, die es sich in ihrer spätpubertären (postpubertären?) Kombination aus Saloppheit und Anmaßung um vieles zu einfach machten. Da sich die Veröffentlichung der Arbeit schließlich um ein gutes Jahrzehnt verzögerte, war es mir wenigstens möglich, dies in der Einleitung zu thematisieren und die peinlichsten Stellen überhaupt zu streichen.

Was hat sich an meinen Ansichten geändert? Nicht die anarchistischen Sympathien. Die sind geblieben. Meine Einschätzung des Poststrukturalismus ist jedoch eine andere. Zwar bin ich nach wie vor davon überzeugt, dass dieser anarchistisches Denken anregen kann, aber nicht nur. Er kann auch neoliberale Lebensverhältnisse bestärken. Und die Grenze ist manchmal sehr undeutlich. Außerdem habe ich den Marxismus als Feindbild verloren. Das hat mehrere Gründe: die Unerlässlichkeit marxistischer Kapitalismusanalyse; die Transformation der marxistischen Bewegung; die Verlagerung der Kräfteverhältnisse innerhalb der Linken; die Notwendigkeit eines vereinten Kampfes gegen den Neoliberalismus.

Auf dieser Basis soll in dem vorliegenden Aufsatz der Einfluss poststrukturalistischer Theorie auf Anarchismus und Marxismus rekapituliert werden. Ein besonderer Fokus wird dabei auf die Frage gerichtet, wie sich der poststrukturalistische Einfluss auf das Verhältnis von Anarchismus und Marxismus ausgewirkt hat bzw. zukünftig auswirken kann. Dass Gilles Deleuze dabei als primärer Bezugspunkt dient, hat seinen Grund darin, dass er im gegenwärtigen Anarchismus der meist referierte poststrukturalistische Denker ist und auch im zeitgenössischen Marxismus eine für einen Poststrukturalisten bemerkenswert prominente Rolle spielt, zumindest in den Kreisen, die für poststrukturalistische Interventionen offen sind. Simon Choat, der Autor von *Marx Through Post-Structuralism: Lyotard, Derrida, Foucault, Deleuze*, erklärt dies damit, dass »die Marxsche Präsenz im Werk von Deleuze deutlicher ist als in den Werken aller anderer PoststrukturalistInnen« (Choat 2010: 125)¹.

Die Verbindungen von Poststrukturalismus und Anarchismus bzw. Marxismus werden oft unter den äußerst vagen Begriffen »Postanarchismus« und »Postmarxismus« zusammengefasst.² Ich werde zunächst einen kurzen Überblick über den Gebrauch dieser Begriffe geben. Danach soll am Beispiel Deleuzes verdeutlicht werden, wie schwierig politische Zuordnungen im Rahmen dieser Begrifflichkeiten sind. Schließlich soll der Einfluss postanarchistischer und postmarxistischer Debatten auf das Verhältnis von Anarchismus und Marxismus erläutert werden.

Postanarchismus und Postmarxismus

Postanarchismus

Mit der Genese des Postanarchismus habe ich mich an anderer Stelle ausführlicher auseinandergesetzt.³ Hier folgt eine kurze Zusammenfassung.

Geprägt wurde der Begriff in dem 2001 erschienenen Buch *From Bakunin to Lacan*,⁴ verfasst vom australischen Politologen Saul Newman. Dieser beschreibt die »Politik des Postanarchismus« so:

¹ Sofern auf fremdsprachige Texte zurückgegriffen wurde (siehe Literaturverzeichnis), stammen die betreffenden Übersetzungen von mir.

² Der Gebrauch des Begriffs »Postmarxismus« unterscheidet sich vom Gebrauch des Begriffs »Postanarchismus« insofern, als dass er sich nicht zwangsläufig auf Verbindungen zu poststrukturalistischer oder postmoderner Theorie beziehen muss. Oft deutet er schlicht ein »undogmatisches« Verhältnis zur marxistischen Theorie an. Auf diese Differenzierungen kann jedoch im Rahmen des Artikels nicht näher eingegangen werden.

³ Siehe den Artikel »Bakunin vs. Postanarchismus«, ursprünglich veröffentlicht in Eckhardt (2007), nachgedruckt in Kuhn (2009).

⁴ Es lässt sich immer wieder die Behauptung finden, dass in dem 1991 von Hakim Bey publizierten Buch *T.A.Z.* (deutsch 1994 im ID-Verlag) ein vier Jahre früher verfasster Aufsatz zum Postanarchismus enthalten gewesen sei. Doch ist dies irreführend. Alles, was sich diesbezüglich bei Bey findet, ist eine Kapitelüberschrift,

»Der Postanarchismus ist eine politische Logik, die versucht, die egalitären und progressiven Aspekte des klassischen Anarchismus mit der Einsicht zu vereinen, dass radikale politische Kämpfe heute kontingent und pluralistisch sind, dass sie sich verschiedenen Identitäten und Perspektiven gegenüber offen zeigen und dass sie darüber hinaus verschiedene Fragen betreffen – nicht nur ökonomische.« (Newman 2004)

Der Postanarchismus ist Newman zufolge »ein Anarchismus einer anderen Art, einer, dem seine ontologischen Fundierungen im Humanismus und in der Aufklärung genommen wurden« (ebd.). Während der Poststrukturalismus benötigt wird, um den Anarchismus – der »auf der Vorstellung eines menschlichen Wesens« beruht (Newman 2001: 8) und »der radikalste Ausdruck des Humanismus« ist (ebd.62) – theoretisch auf die Höhe der Zeit zu bringen, will Newman gleichzeitig das »ethische ›Herz‹« des Anarchismus »aus der Verankerung im 19. Jahrhundert« retten (ebd.166).

Als Vorläufer von Newmans Arbeit gilt Todd Mays 1994 erschienene Studie *The Political Philosophy of Poststructuralist Anarchism* und als eine Art Nachfolger Lewis Calls *Postmodern Anarchism* (2002). Zwar verwenden weder May noch Call den Begriff des Postanarchismus, doch teilen beide die Kritik an dem, was sie gemeinsam mit Newman den »klassischen Anarchismus« nennen. Die Darstellung dieses klassischen Anarchismus beschränkt sich bei allen Autoren auf eine vereinfachte Leseweise Bakunins und Kropotkins. May beispielsweise sieht Bakunin in der »Repressionsthese« der Macht gefangen und dem »Humanismus des 19. Jahrhunderts« verpflichtet (May 1994: 63) Call meint, dass der klassische Anarchismus von »einer Art authentischem menschlichen Wesen« ausgehe, »die Revolution unter der Fahne des einheitlichen menschlichen Subjekts« führen wolle und »Machtstrukturen außerhalb der Fabrik und der Regierungsinstitutionen« übersähe (Call 2002: 14-16).

Eine besondere Rolle innerhalb der postanarchistischen Diskussion nimmt Richard Days 2005 erschienenen Buch *Gramsci Is Dead: Anarchist Currents in the Newest Social Movements* ein. Day bezieht sich einerseits positiv auf postanarchistische Entwürfe, kritisiert sie jedoch andererseits für ihre Simplifizierungen. Sein größtes Verdienst besteht darin, (post)anarchistische Theorie entlang einer konkreten Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen weiterentwickelt zu haben.

die lautet: »Post-Anarchism Anarchy«, also soviel wie: »Anarchie nach dem Anarchismus«. Dies unterscheidet sich wesentlich von einem »Postanarchismus« bzw.: Bey ging es gerade um eine Kritik an dem -ismus, der in Letzterem reproduziert wird.

International wurde der Begriff des Postanarchismus vor allem von der *Siyahi*-Gruppe in Istanbul aufgegriffen; im deutschen Sprachraum führte ihn Jürgen Mümken ein, der unter anderem die Website *postanarchismus.net* betreibt. Mümken betont, dass die Verbindungen zwischen Poststrukturalismus und Anarchismus nicht auf das postanarchistische Label beschränkt bleiben: »Die verschiedenen theoretischen Auseinandersetzungen (poststrukturalistischer Anarchismus, postmoderner Anarchismus, etc.), die heute unter dem Begriff ›Postanarchismus‹ zusammengefasst werden, sind älter als der Begriff.« (Mümken 2005) Dies gilt nicht zuletzt für die romanischen Länder, in denen Autoren wie Daniel Colson, Tomás Ibañez oder Vivien Garcia seit langem an entsprechenden theoretischen Verbindungen arbeiten.

Postmarxismus

Die Begriffsgeschichte des Postmarxismus ähnelt jener des Postanarchismus insofern, als dass auch hier nur wenige AutorInnen den Begriff als Selbstbezeichnung verwenden; in den meisten Fällen wird der Begriff in Bezug auf DenkerInnen angewandt, die poststrukturalistische und marxistische Ideen zusammenführen oder auch nur marxistische Orthodoxie hinter sich lassen, ohne den Marxismus als solchen zu verdammen. Geprägt wurde der Begriff – ursprünglich en passant – von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, die in der Einleitung zu ihrem 1985 erschienenen Buch *Hegemonie und radikale Demokratie* schrieben:

»An diesem Punkt sollten wir ganz einfach festhalten, daß wir uns jetzt auf einem post-marxistischen Terrain befinden. Es ist nicht länger möglich, die Subjektivitäts- und Klassenkonzeption, wie sie durch den Marxismus ausgearbeitet worden ist, seine Vorstellung vom historischen Verlauf der kapitalistischen Entwicklung und selbstverständlich auch nicht seine Konzeption des Kommunismus als einer transparenten Gesellschaft, in der die Antagonismen verschwunden sind, beizubehalten. Wenn jedoch unser intellektuelles Projekt in diesem Buch post-marxistisch ist, dann ist es augenscheinlich ebenso *post-marxistisch*.« (Laclau/Mouffe 1985: 34)

Nachdem Laclau und Mouffe von verschiedenen Seiten vorgeworfen worden war, den Marxismus zu verraten, vertraten sie den Begriff des Postmarxismus in einem 1987 in der *New Left Review* erschienenen Artikel mit dem Titel »Post-Marxism without Apologies« um vieles offensiver. Der Artikel schloss mit den Worten:

»Wir glauben, dass wir durch unsere deutliche Positionierung im postmarxistischen Raum nicht nur die Bedeutung gegenwärtiger sozialer Kämpfe verdeutlichen, sondern auch die

theoretische Würde des Marxismus bewahren können, die von der Anerkennung seiner Grenzen und seiner Historizität abhängt. Nur auf diese Weise kann die Arbeit von Marx in unserer Tradition und politischen Kultur am Leben bleiben.« (Laclau/Mouffe 1987)

Ähnlich wie bei den PostanarchistInnen, die sich von der Infusion poststrukturalistischer Theorien eine Aktualisierung des Anarchismus erwarten, bedarf es Laclau und Mouffe zufolge im Falle des Postmarxismus eines »Rückgriffs auf intellektuelle Strömungen, die außerhalb der marxistischen Tradition liegen« (ebd.), womit der Postmarxismus gleichzeitig »ein Prozess der Wiederaneignung einer intellektuellen Tradition und ein Prozess des Über-diese-hinaus-Gehens« ist (Laclau/Mouffe 2001).

Die DenkerInnen, denen der Begriff des Postmarxismus in den letzten fünfundzwanzig Jahren aufgrund ihrer Arbeit zugeschrieben wurde, sind zahlreich. Die englische Wikipedia-Seite zum Postmarxismus listet etwa dreißig Namen auf, die von Michael Albert über Cornelius Castoriadis und Moishe Postone zu Slavoj Žižek reichen. Philip Goldstein behandelt in seinem Buch *Post-Marxist Theory* (2005) unter anderen Michel Foucault und Judith Butler, während sich Göran Therborn in *From Marxism to Post-Marxism* (2008) auch Axel Honneth, Régis Debray oder Geoffrey Hodgson vornimmt. In Stuart Sims *Post-Marxism: An Intellectual History* (2000) wird sogar Rosa Luxemburg zum Teil des postmarxistischen Kanons – dies unter der preisverdächtigen Kapitelüberschrift »Post-Marxism Before Post-Marxism«.

Der Philosoph Oliver Marchart hat die wesentlichen Kriterien für die Anwendung des Begriffs in seinem Artikel »Beantwortung der Frage: Was heißt Post-Marxismus?« wie folgt zusammengefasst:

»[U]nter postmarxistischen Theorien [werden] solche verstanden, die mit bestimmten zentralen Partien des ›klassischen‹ Marxismus (z.B. der zweiten und dritten Internationale) brechen und doch dem marxistischen Projekt in anderen Punkten verbunden bleiben. (...) Bezüglich ihres Bruchs mit dem Marxismus weisen die meisten Postmarxismen folgende gemeinsame Merkmale auf: Kritik des marxistischen Reduktionismus (bzw. Essentialismus) und seiner Spielformen: ökonomistischer Determinismus und Klassenreduktionismus; Kritik des marxistischen Totalitätskonzepts; Kritik des marxistischen Revolutionskonzepts.« (Marchart o.J.)⁵

Exkurs: Postmarxismus und Anarchismus

⁵ Auf die Fragen, wer nun genau »postmarxistisch« oder vielleicht doch eher »neomarxistisch« oder auch einfach nur »marxistisch« ist, kann ich in diesem Rahmen nicht eingehen.

Eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang unmittelbar auftut, ist diejenige, warum PostmarxistInnen keine AnarchistInnen sind. Schließlich waren es genau die angesprochenen Punkte – vor allem das Totalitätskonzept und das Revolutionskonzept –, in denen sich der klassische Marxismus vom klassischen Anarchismus unterschied. Allerdings ist es schwierig, in den Texten von (selbsternannten oder fremdbestimmten) PostmarxistInnen eine Antwort auf diese Frage zu finden, da der Anarchismus in ihren Texten schlicht ignoriert wird. In diesem Sinne offenbart sich der Postmarxismus wirklich als *Postmarxismus*. Schließlich war der Anarchismus marxistischen AutorInnen kaum jemals eine ernsthafte Auseinandersetzung wert. Dieses Erbe setzt sich in Post-Zeiten fort. Das (post)marxistische Bild des Anarchismus ist dasselbe wie eh und je: es mag sich um eine Bewegung mit noblen Prinzipien und einem liebenswerten Idealismus handeln, aber auch um eine, die im höchsten Grade unwissenschaftlich, naiv, utopisch, unorganisiert, individualistisch und kleinbürgerlich ist. Angesichts der marxistischen Dominanz, welche die Rollenverteilung innerhalb der Linken über weite Teile des 20. Jahrhunderts prägte, mag ein Hochmut dieser Art vielleicht verständlich sein. Heute jedoch weniger. Schließlich hat der Anarchismus dem Marxismus vielerorts den Rang als treibende Kraft innerhalb der Linken abgelaufen.

Und doch gibt es einen guten Grund dafür, dass er von den meisten MarxistInnen nach wie vor beharrlich ignoriert wird. Während die anarchistischen Einflüsse heute vor allem in den sozialen Bewegungen bei weitem stärker als die marxistischen sind, bleibt die universitäre Linke vorerst noch in marxistischer Hand. Zum einen ist dies schlicht eine Generationsfrage. Bis die marxistischen AkademikerInnen mit 68-er Hintergrund pensioniert werden, dauert es noch ein paar Jahre, während eine jüngere Generation anarchistischer WissenschaftlerInnen gerade erst versucht, sich unter prekären Bedingungen an den Universitäten zu etablieren. Zum anderen geht es hier jedoch auch um einen grundlegenden Unterschied zwischen Marxismus und Anarchismus, der sich mit Mut zur Plakativität als Gegensatz zwischen Theorieverliebtheit und Praxisorientierung beschreiben lässt. Für viele AnarchistInnen ist weder der Fokus auf das Theoretische attraktiv noch die professionelle Institutionalisierung. Insofern scheidet sich eine marxistisch orientierte intellektuelle Linke immer stärker von einer anarchistisch orientierten aktivistischen Linken – um die Plakativität abzurunden.

Im deutschsprachigen Raum ist diese Diskrepanz besonders ausgeprägt. Während in Großbritannien und in den USA die Organisation anarchistischer AkademikerInnen mit Netzwerken wie dem Anarchist Studies Network UK und dem North American Anarchist

Studies Network⁶ bereits begonnen haben und sich in Südeuropa und Lateinamerika zumindest einige AnarchistInnen an Universitäten behaupten,⁷ wird dem Anarchismus an deutschen Hochschulen nach wie vor kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Um ihre Stellen kämpfende Störenfriede wie Peter Seyferth in München bilden hier die Ausnahme. Das demonstrative Desinteresse, mit dem marxistische Intellektuelle dieser Situation begegnen, gibt zu Bedenken Anlass. Ende der 1960er Jahre sahen sich Autoren wie Wolfgang Harich, Verfasser von *Zur Kritik der revolutionären Ungeduld. Eine Abrechnung mit dem alten und dem neuen Anarchismus* (1971), wenigstens noch gezwungen, zum Anarchismus Stellung zu beziehen (vgl. Jünke 2011). Heute herrscht eisernes Schweigen.

Dasselbe gilt für die größten der Namen, die international mit dem Begriff des Postmarxismus in Verbindung gebracht werden. Michael Hardt und Toni Negri schenken dem Anarchismus schlicht und einfach keinerlei Beachtung, während Alain Badiou klassische marxistische Vorurteile reproduziert. In *Die kommunistische Hypothese* schreibt Badiou beispielsweise: »Wir wissen heute, dass jede emanzipatorische Politik der Partei bzw. dem Parteiensystem ein Ende setzen muss, um eine Politik ›ohne Partei‹ voranzutreiben. Dabei dürfen wir jedoch nie im Anarchismus landen, der immer nur die eitle Kritik oder die Nachahmung oder der Schatten der kommunistischen Partei war.« (Badiou 2010: 155)

Eine Aussage wie diese bestätigt, dass auch die marxistische Arroganz – wie die meisten Formen der Arroganz – mit Ignoranz Hand in Hand geht. Es gab in vielen Ländern der Welt eine starke anarchistische Bewegung, bevor es überhaupt zur Gründung einer kommunistischen Partei kam. Dass es Letzteren während der 1920er und 1930er Jahre – nicht zuletzt aufgrund der Entwicklungen in Russland – gelang, den Einfluss der anarchistischen Bewegungen in zunehmendem Maße zu untergraben, erlaubt es nicht, die Geschichte umzuschreiben. Dies wird nicht zuletzt von marxistischen Historikern selbst bestätigt. So hielt beispielsweise Eric Hobsbawm, dessen marxistische Loyalität über jeden Zweifel erhaben ist, 1969 in seinem Aufsatz »Der Bolschewismus und die Anarchisten« fest: »Es fällt schwer, sich in Erinnerung zu rufen, daß in den Jahren 1905-14 die marxistische Linke in den meisten Ländern am Rande der revolutionären Bewegung stand und daß der größte Teil der Marxisten mit einer de facto nichtrevolutionären Sozialdemokratie gleichgesetzt wurde, während die Masse der revolutionären Linken anarcho-syndikalistisch

⁶ Siehe anarchist-studies-network.org.uk und www.naasn.org.

⁷ Daniel Colson arbeitet beispielsweise am Institut für Soziologie der Université Jean Monnet in Saint-Étienne; in Lateinamerika kann Pablo Abufom am Institut für Philosophie der Universidad de Chile genannt werden.

war oder zumindest den Ideen und der Gefühlslage des Anarcho-Syndikalismus näher stand als denen des klassischen Marxismus.« (Hobsbawm 1969)

Bei Badiou wirkt die kategorische Ablehnung des Anarchismus geradezu grotesk angesichts seiner Auffassung, dass der Marxismus »im Bereich der Praxis (...) nicht mehr wirklich brauchbar« ist, dass sich das »Staatsprinzip in sich selbst als korrupt und, auf lange Sicht gesehen, als ineffektiv erwiesen« hat (Badiou 2008), und dass wir die Herausforderung annehmen müssen, »Politik außerhalb ihrer Unterwerfung unter den Staat und die Partei (oder Parteien) zu denken« (Badiou 2006: 270). Benjamin Noys hat treffenderweise angemerkt, dass »AnarchistInnen mit allem Recht behaupten können, genau dies seit mindestens zweihundert Jahren zu tun« (Noys 2008).

Die Interesselosigkeit (post)marxistischer Intellektueller am Anarchismus verstärkt auch die Kluft zwischen dem Marxismus und den sozialen Bewegungen. Eine löbliche Ausnahme stellt Judith Butler dar, deren Auseinandersetzungen mit dem Anarchismus ernsthaft und engagiert sind.⁸ Viele andere als PostmarxistInnen bezeichnete AutorInnen landen stattdessen mit Laclau und Mouffe bei fragwürdigen Huldigungen einer »radikalen Demokratie«⁹ oder mit Žižek und Badiou bei unappetitlichen Kokettierungen mit marxistischen Herrscherfiguren (vgl. Kuhn 2011).

Gilles Deleuze

Die Entwicklung der akademischen Rezeption von Gilles Deleuze ist ausgesprochen interessant. Als ich Anfang der 1990er Jahre Philosophie studierte, waren die meisten seiner Texte weder in deutscher noch in englischer Übersetzung erhältlich, womit sich wenigstens der Französischunterricht im neusprachlichen Gymnasium bezahlt machte. Foucault, Derrida und Lyotard waren zu jener Zeit bei weitem einflussreicher. Die Lektüre von Deleuze diente vor allem der Selbstbestätigung einer sich als radikale Avantgarde des äußersten linken Randes verstehenden Studentenschaft, zu der sich, wohl wenig überraschend, auch der Autor dieser Zeilen zählte.

Heute hat sich Deleuzes Rolle wesentlich geändert. Vor allem im englischsprachigen Raum – der zunehmend auch in den Geisteswissenschaften globale Hegemonie durchsetzt – wird

⁸ Siehe beispielsweise den Vortrag »Queer Anarchism & Anarchists Against the Wall« bei der Anarchismus-Tagung *Anarchist Turn* der New Yorker New School im Mai 2011, einsehbar im Internet, beispielsweise auf anarchist-developments.org.

⁹ Richard Day (2005: 8 und 75) wirft der Politik von Laclau und Mouffe beispielsweise »Liberalismus« und »Reformismus« vor – ähnliche Kritik wurde in der radikalen Linken vielfach formuliert.

Deleuze mittlerweile als eine der unbestrittenen intellektuellen Größen des späten 20. Jahrhunderts verhandelt, auch im akademischen Mainstream. In diesem Kontext ist auch das weit verbreitete Interesse an Deleuze als politischem Denker zu verstehen. *Deleuze and Politics* als Buch (Buchanan/Thoburn 2008), *Deleuze and Activism* als Konferenz (Cardiff University, 12./13. November 2009), *Deleuze and Political Activism* als Studienband (Svirsky 2010) – und all das alleine in den letzten drei Jahren.

Wie spiegelt sich nun dieses Interesse im (Post)Anarchismus und (Post)Marxismus wieder? Gilles Deleuze ist der am meisten referierte Denker des Postanarchismus, noch vor seinem (immer vernachlässigten) Arbeitspartner Félix Guattari und dem omnipräsenten Michel Foucault. In Todd Mays *The Political Philosophy of Poststructuralist Anarchism* ist Deleuze gemeinsam mit Foucault und Jean-François Lyotard Hauptbezugspunkt, in Saul Newmans *From Newman to Lacan* wird Deleuze und Guattari ein eigener Abschnitt eingeräumt, Lewis Call feiert in *Postmodern Anarchism* das »rhizomatische, nomadische Denken« (Call 2002: 118) von Deleuze und in *Gramsci Is Dead* huldigt Richard Day die Figur des »Schmieds«, die Deleuze und Guattari in *Tausend Plateaus* entwerfen, als »Muster postanarchistischer Subjektivität« (Day 2005: 129). Außerhalb des englischsprachigen Raums sieht es nicht anders aus – Daniel Colsons bekanntestes Buch trägt Deleuze gar im Titel: *Petit lexique philosophique de l'anarchisme de Proudhon à Deleuze* (2001).

Die postanarchistischen Autoren sind allerdings vorsichtig, wenn es um eine politische Verortung Deleuzes geht. Richard Day etwa gesteht, dass es »problematisch ist, Deleuze in den anarchistischen Kanon einzuordnen«. Er meint jedoch weiter:

»Aber es ist verständlich, wenn man [ihn] mit aufnehmen will, und es macht theoretisch und politisch Sinn. Das dabei Entscheidende ist meines Erachtens, dass es einige Themen sowie ethische und politische Bekenntnisse gibt, die der Anarchismus und der Poststrukturalismus teilen. So lässt sich auf bestimmte anarchistische Elemente in der Arbeit der französischen Autoren des späten 20. Jahrhunderts verweisen, die Nietzsches Kritik am Humanismus und an der Aufklärung aufgegriffen und weiterentwickelt haben.« (Day 2005: 94)

Dass es bei Deleuze Anknüpfungspunkte für AnarchistInnen gibt, steht außer Zweifel.¹⁰ Seine Staatskritik ist eindeutig, vor allem in den Werken mit Félix Guattari. Erinnerung sei nur an die »nomadische Kriegsmaschine«, deren Aufgabe es ist, »die Kräfte des Staates [zu] vernichten« und »die Staats-Form [zu] zerstören« (Deleuze/Guattari 1992: 576). Zudem ist die deleuzianisch-guattarische Analyse des »Urstaats« – »ewiges Vorbild dessen, was jeder Staat

¹⁰ Siehe dazu beispielsweise die Einleitung sowie die Kapitel »Macht als produktives Netz« und »Vom Mikrobereich bis zur globalen Ordnung: der Staat« in Kuhn (2007).

sein will und begehrt« (Deleuze/Guattari 1977: 279) – eines der für anarchistische Theoriebildung anregendsten Konzepte der letzten Jahrzehnte.

Auch an expliziter Kritik am Marxismus mangelt es nicht. So meint Deleuze in einem seiner Dialoge mit Foucault: »Wenn die derzeitigen Kämpfe kaum etwas mit dem Marxismus zu tun haben, so deshalb, weil er sich aufgrund seiner Identifikation von Macht und Staat den wirklichen Volkskämpfen gegen die Machtmechanismen entgegensetzt.« (Deleuze 1977)

Auch in der deutschsprachigen Deleuze-Rezeption wurde die Marxismuskritik aufgegriffen. In einem Interview mit der Zeitschrift *Phase 2* meinte Katja Diefenbach in Bezug auf den für Deleuze und Guattari zentralen Begriff der »Fluchtlinie« (»infinitesimale Fluchtlinien statt Perspektiven großer Einheiten« (Deleuze/Guattari 1977: 361)): »Fluchtlinie ist ein gesellschaftstheoretischer Begriff von Deleuze, mit dem er sich vom Denken des Marxismus absetzt, ohne ihn aufzugeben. Der ganze Poststrukturalismus ist als freundschaftliche, aber radikale Absetzbewegung vom Marxismus zu verstehen« (Diefenbach 2004). Was stark nach Postmarxismus klingt...

Tatsächlich müssen wir uns am Marxismus orientieren, wenn es um die politischen Selbstbekenntnisse von Gilles Deleuze geht. Als Anarchist hat er sich nie ausdrücklich bezeichnet. Als Marxist jedoch an zumindest zwei Stellen. So meinte er in einem Gespräch mit Toni Negri im Jahre 1990, dass »Félix Guattari und ich Marxisten geblieben sind, vielleicht auf unsere je eigene Weise, aber doch« (Deleuze 1990). Fünf Jahre später erklärte er in einem Gespräch mit Didier Eribon: »Der *Anti-Ödipus* und *Tausend Plateaus* sind vollständig von Marx bzw. vom Marxismus geprägt. Ich selbst fühle mich heute vollständig als Marxist.« (Deleuze 1995) Im selben Gespräch kündigte Deleuze außerdem an, das sein letztes – nie fertig gestelltes – Buch den Titel *La Grandeur de Marx* tragen würde.

Diese Selbstverortungen würden eine starke Deleuze-Rezeption im (Post)Marxismus nahelegen. Diese gibt es jedoch nur zum Teil. Im Postmarxismus ist Deleuze etwa weniger präsent als im Postanarchismus. Obwohl schon in den 1970er Jahren die starke Präsenz von Marx in Deleuzes Werken betont wurde – Jacques Donzelot sprach 1977 gar von einem »Hypermарxismus« (Donzelot 1977) –, beziehen sich beispielsweise Laclau und Mouffe kaum auf ihn. Erst im letzten Jahrzehnt kam es zu einem verstärkten Interesse an Deleuze als marxistischem Denker. So erschien im Jahr 2003 das Buch *Deleuze, Marx and Politics* von Nicholas Thoburn und 2009 eine Sondernummer der *Deleuze Studies*-Reihe mit dem Titel *Deleuze and Marx*. Auch am deutschsprachigen Raum ist diese Entwicklung nicht vorbeigelaufen. Réne Steininger nennt in einem 2008 in *sic et non. zeitschrift für politik und kultur* veröffentlichten Artikel Marx den »Lehrmeister« von Deleuze und fügt hinzu: »Unter

den Philosophen seiner Generation hat Deleuze das marxistische Erbe am radikalsten weiterentwickelt.« (Steininger 2008)

Der ambitionierteste Versuch, Deleuze explizit in die Reihen postmarxistischer DenkerInnen einzuordnen, wurde von Simon Tormey and Jules Townshend unternommen, die Deleuze und Guattari in ihrem Buch *Key Thinkers from Critical Theory to Post-Marxism* ein Kapitel widmen. In ihrem abschließenden Urteil sind sie jedoch vorsichtig: »Wir denken, dass das Label des Postmarxismus nützlich sein kann, um ihre [theoretischen] Beiträge zu beschreiben, auch wenn sie die Gleichsetzung von Postmarxismus und ›radikaler Demokratie‹ klar in Frage stellen.« (Tormey/Townshend 2006: 60)

Allgemein lässt sich beobachten, dass die marxistische Aneignung von Deleuze stärker akademisch verankert ist als die anarchistische. Im anarchistischen Kontext wurde immer wieder versucht, eine direkte Verbindung zwischen Deleuzescher Theorie und sozialen Bewegungen zu schaffen. Und zwar nicht nur von Autoren wie Richard Day oder Dave Morland (vg. Carter/Morland 2004; Morland 2005), sondern auch im künstlerischen Bereich, etwa bei den Labels Sub Rosa oder Mille Plateaux, die für die Platten *folde & rhizomes for gilles deleuze* (Sub Rosa, 1996) bzw. *In Memoriam Gilles Deleuze* (Mille Plateaux, 1996) verantwortlich zeichnen. Ein weiteres Beispiel für den »praktisch-anarchistischen« Zugang zu Deleuze ist der Buchladen *Rhizom* (benannt nach einem zentralen Begriff des Theoriengebäudes von Deleuze und Guattari), dessen Betreiber Ende der 1970er Jahre in der *radikal* inserierten und in einem Interview meinten, dass Deleuze und Guattari ihnen zu verstehen gegeben hätten, »dass man die anarchistische Staatskritik weiter entwickeln kann für das 20. und 21. Jahrhundert«. ¹¹

Die Frage, ob Deleuze nun (Post)Anarchist oder (Post)Marxist oder beides oder ganz etwas anderes war, scheint mir nicht wichtig genug, um sie hier länger zu erörtern. Zudem verlangt eine solche Erörterung Aufgaben, die im Rahmen dieses Aufsatzes nicht zu bewältigen sind: Anarchismus- und Marxismus-Definitionen wären kritisch zu untersuchen, die Beziehungen zwischen Selbstidentifikation und Fremdentifikation zu klären, Post-Ansprüche genauer zu hinterfragen usw. Nachdem dies also nicht geleistet werden kann, interessiert mich an dieser Stelle vor allem eines: nämlich die Frage, was die Schwierigkeit einer Zuordnung von Deleuze im Kontext des Postanarchismus und Postmarxismus für das gegenwärtige Verhältnis von Anarchismus und Marxismus bedeutet.

¹¹ Unveröffentlichtes Interview mit einem Mitarbeiter des Rhizom-Buchladens, Herbst 2005, Archiv der Bibliothek der Freien Berlin.

Anarchismus, Marxismus, ghupft wie gsprungen?

Ein möglicher Ansatz wäre es, Deleuze als Prototyp eines »postideologischen« Autoren zu sehen, der dank des poststrukturalistischen Pluralitäts- und Antiwahrheitsansatzes identitäre Labels hinter sich lässt und uns den Weg in eine nicht von Grabenkämpfen aufgeriebenen linken Zukunft weist, in der wir uns alle verstehen und zueinander halten, weil wir zumindest so irgendwie alle das Gleiche wollen. In diesem Sinne ließe sich womöglich argumentieren, dass Postanarchismus und Postmarxismus den Gegensatz zwischen Anarchismus und Marxismus schlicht obsolet machen. Doch stimmt das? Kann Gilles Deleuze tatsächlich zum personifizierten Symbol einer Aufhebung des alten Bruderkampfes und damit zur ultimativen Antwort auf die Sinnfrage dieses Buches werden? Sind Anarchismus und Marxismus heute eins?

Vergleiche postanarchistischer mit postmarxistischer Literatur ließen sich in die Verteidigung einer solchen These durchaus einbauen. Die Botschaften sind oft sehr ähnlich. In ihrer Einleitung zu *Hegemony and Socialist Strategy* wehren sich Laclau und Mouffe beispielsweise gegen die »Konzeption des Sozialismus«, die „auf der illusorischen Erwartung eines vollkommen einheitlichen und gleichartigen kollektiven Willen, der das Moment der Politik sinnlos macht, basiert« (Laclau/Mouffe 1985: 32). Stattdessen wollen sie »Verbindungen zwischen verschiedenen demokratischen Kämpfen gegen verschiedene Formen der Unterdrückung« schaffen (Laclau/Mouffe 2001). Saul Newman meint in seiner Einleitung zu *From Bakunin to Lacan*: »Der Traum von einer Welt ohne Macht gehört zur politischen Sprache dieser Welt. Doch er beruht auf essentialistischen Ideen menschlicher Identität; auf Ideen also, die sicherstellen, dass dieser Traum immer nur ein Traum sein wird – und ein gefährlicher noch dazu.« (Newman 2001: 4f.) Newmans Schluss: »Der Postanarchismus sollte als eine Reihe von ethischen Strategien gesehen werden, Widerstand gegen Herrschaft zu leisten. (...) Diese radikale Offenheit definiert den Rahmen einer nicht-essentialistischen demokratischen Politik.« (ebd.174) Angesichts solcher Einigkeit überrascht es nicht, dass das Vorwort zu *From Bakunin to Lacan* von niemand Geringerem als Ernesto Laclau verfasst wurde.

Die heutige Relevanz der traditionellen Gegensätze zwischen Anarchismus und Marxismus werden auch von AutorInnen in Frage gestellt, die meinen, dass die Verschiebung geopolitischer Realitäten, die jüngere Entwicklung des Kapitalismus und die Wandlungen revolutionärer Bewegungen eine Neuorientierung verlangen. Joel Olson, in den 1990er Jahren in der nordamerikanischen anarchistischen Föderation „Love and Rage“ aktiv und heute

Mitglied der Kaderorganisation „Bring the Ruckus“,¹² schrieb Ende 2011 in der Zeitschrift *Perspectives on Anarchist Theory*: »Manche Ruckus-Mitglieder identifizieren sich selbst als Anarchisten, andere als Kommunisten, manche als beides und manche als keines von beiden. Wir glauben, dass die alten Streitigkeiten zwischen Kommunisten und Anarchisten heute zum größten Teil bedeutungslos sind.« (Olson 2012)¹³ Die südafrikanischen Anarchisten Michael Schmidt und Lucien van der Walt postulieren in ihrem Buch *Black Flame: The Revolutionary Class Politics of Anarchism and Syndicalism* (2009), dass »die Selbstidentifizierung einer Person als Marxist oder Anarchist weniger wichtig ist als ihre Ideen« (Schmidt/Walt 2009: 161) Und Jonas Bals, gemeinsam mit Harald Beyer-Arnesen Autor von *Utopi, sosialisme og revolusjon* (2006) und lange eines der Aushängeschilder des norwegischen Anarchismus, trat Ende 2011 gar in die sozialdemokratische Arbeiterpartei ein, was er unter anderem so erklärte: »Für den antiautoritären Sozialismus bzw. den Anarchismus gibt es keinen autoritären Sozialismus mehr, den er zu bekämpfen hätte. Es gibt keine Menschen mehr, die die ›Diktatur des Proletariats‹, den ›demokratischen Zentralismus‹ oder das leninistische Parteimodell verteidigen.« (Bals 2011)¹⁴

Argumente dieser Art passen zu der bei Post-TheoretikerInnen beliebten Identitäts- und Labelkritik. Diese wird vielleicht nirgends so deutlich wie im Werk von John Holloway, unter anderem Autor des viel diskutierten *Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen* (2002). In seinem jüngsten Buch *Kapitalismus aufbrechen* (2010) schreibt er:

»Ist die hier vorgeschlagene Argumentation (...) eine anarchistische? Das ist egal, zum einen, weil die alten Unterscheidungen zusammengebrochen sind, und zum anderen, weil Etikettieren dem Denken zuwiderläuft: es ist eine grobe Form des Identifizierens und Klassifizierens (...) Wesentlicher ist aber, dass die hier vorgeschlagene Argumentation ebenso sehr die anarchistische Tradition wie die marxistische kritisiert. (...) Zu welcher Tradition gehört also die hier vorliegende Argumentation? Solange sie ihrem Gegenstand treu bleibt, muss sie in jeglicher Tradition fehl am Platze sein.« (Holloway 2010: 186f.)

Dies sind redliche Erklärungen und die Schlussfolgerung ist attraktiv: keine Labels, keine Identitäten, lieber frei und unabhängig und einzigartig. Aber haben wir das nicht schon einmal gehört? Oder hören wir das nicht dauernd? Ist die Reproduktion neoliberalistischer Credos wirklich das, was die Linke braucht?

¹² Siehe *bringtheruckus.org*.

¹³ »Kommunist« kann im Kontext des Artikels als Synonym zu »Marxist« begriffen werden.

¹⁴ Es ist hier hinzuzufügen, dass sich die Ausführungen Bals' spezifisch auf die Situation in Norwegen beziehen.

Die Kritik des Labels ist nicht neu. Wir kennen die Einwände: »festgelegte« und »starre« Begriffe schaffen Identitätspolitik, negieren Differenz, verlangen Hegemonie, schränken freie Entwicklung ein und begrenzen taktische Optionen. Ich verstehe diese Bedenken. Sie lassen sich zweifelsohne alle gut begründen. Doch die Nähe zu individualistisch-neoliberalen Glaubenssätzen ist nicht das einzige Problem. Es gibt auch ein strategisches. Denn eine »vielfältige« Bewegung kann sehr rasch zu einer »diffusen« und damit »schwachen« Bewegung werden. Das Prinzip des »Teile und Herrsche« ist immer noch ein Grundpfeiler herrschaftlicher Politik.

Wenn wir unterschiedliche soziale Kämpfe verbinden wollen, warum sollen diese dann keinen gemeinsamen Namen haben? Dies hat zwei Vorteile, die wesentlich für revolutionäre Politik sind: erstens fühlen sich Menschen einem gemeinsamen Kampf zugehörig und zweitens ist es ihnen möglich, kollektiven Druck auf ihre Gegner auszuüben. Das Fehlen eines gemeinsamen Namens macht es schwierig, überhaupt als gemeinsame Bewegung wahrgenommen zu werden. Wie aber kann dann eine kritische Masse erreicht werden, die zur Durchsetzung struktureller Veränderungen notwendig ist? Holloways so hochgeschätzte ZapatistInnen sind dafür eines der besten Beispiele. Die globale Aufmerksamkeit, die ihnen zukommt, beruht in hohem Grade auf Labelpolitik. Ohne zackigem Namen, ohne charismatischem Subcomandante und ohne Schirmaske kein Bio-Café Libertad.

Wenn aber das Label wichtig bleibt, dann bleibt auch das Thema Anarchismus vs. Marxismus relevant, selbst wenn die inhaltlichen Unterschiede schwammig werden. Die Frage ließe sich dann so formulieren: Welches Label ist für den Aufbau einer einheitlichen linken Bewegung nützlicher? Aber lässt sich der Konflikt zwischen Anarchismus und Marxismus wirklich auf eine rein rhetorische Ebene reduzieren? Sind die Inhalte tatsächlich so austauschbar geworden?

Dieser Ansicht bin ich nicht. Auch wenn sich die inhaltlichen Gegensätze zwischen Anarchismus und Marxismus in Zeiten, in denen selbst trotzkistische Gruppen basisdemokratisches Diskussionsverhalten einfordern und Avantgardeansprüche anprangern, sicherlich verschoben haben, so sind sie nicht verschwunden. Die postanarchistischen und postmarxistischen Debatten haben wohl zu einer Entdogmatisierung beider Lager beigetragen,¹⁵ aber Differenzen bleiben bestehen. Ich muss zugeben, dass ich trotz der

¹⁵ So meint Stuart Sim (2011) zum Beispiel in Bezug auf den Postmarxismus: »Meine These ist, dass der Postmarxismus heute wahrscheinlich *past*, »vergangen«, ist, dass er dazu gedient hat, den Marxismus von seinem intellektuellen Podium zu stürzen und dass er es praktisch unmöglich gemacht hat, ihn noch länger zu idealisieren, ob als Theorie oder als Politik« Was den Anarchismus betrifft, so sind Läuterungen dieser Art weniger notwendig – ein Vorteil historischer Losers.

Überwindung meines jugendlich-leidenschaftlichen Antimarxismus in den betreffenden Fragen immer noch auf der Seite des Anarchismus stehe.¹⁶ Deshalb möge es mir verziehen werden, wenn diese Perspektive in der folgenden – in ihrer Kürze unvermeidlich vereinfachten – Zusammenfassung schamlos zum Ausdruck kommt:

- anarchistische Organisationsformen sind offener, experimentierfreudiger und weniger formal;
- der Anarchismus bietet einer breiteren Vielfalt an Kämpfen Platz und zeigt sich flexibler was die Integration neuer sozialer Bewegungen, etwa der Klima- oder Tierrechtsbewegung, betrifft;
- anarchistische Politik hat einen stärkeren Praxisbezug und die Entwicklung anarchistischer Theorie stützt sich dementsprechend in höherem Grade auf praktische Erfahrung; damit einhergehend gibt es eine stärkere Verbindung des Anarchismus zu sozialen Bewegungen;
- anarchistische Politik drückt sich stärker in der alltäglichen Lebensgestaltung bzw. im »Hier und Jetzt« aus; damit zusammenhängend schaffen AnarchistInnen mehr alternative Räume und Kollektivformen (besetzte Häuser, Kommunen, Kooperativen usw.);
- der Anarchismus ist stärker an kulturelle und künstlerische Bewegungen gekoppelt.

Zu verherrlichen gibt es dabei freilich nichts. Der Anarchismus braucht mehr theoretische Auseinandersetzung, bessere Organisationsstrukturen, eine klarere Identität und die Entwicklung revolutionärer Strategien. Doch er steht nach wie vor für die kompromisslose Verteidigung jener Prinzipien, die das Um und Auf einer befreiten Gesellschaft bilden: Solidarität, Respekt, gegenseitige Hilfe, Vielfalt, Kreativität. Zudem ist er eine Weltanschauung des Tuns oder, in Gustav Landauers Worten, des »Beginnens«, des »Aufbauens« und des »Verwirklichens«. Auch wenn die Ausdrucksformen unserer Politik zwangsläufig historisch bedingt sind, bleiben dies die Grundlagen des Kampfes um eine bessere Welt.

Das bedeutet nicht, dass dieser Kampf unbedingt als anarchistischer gelabelt werden muss. Auch wenn ich ein gemeinsames Label als notwendig für eine breite und effektive Bewegung gegen Staat und Kapital erachte, ist die Wortwahl zweitrangig. Natürlich zählen in erster Linie Inhalte. Die Frage des Labels ist eine taktische: wir brauchen dasjenige, das am meisten Erfolg verspricht. Ein neues, historisch völlig unbelastetes Label würde das vielleicht am ehesten tun. Doch scheint kein solches in Sicht. Angesichts dessen mag es durchaus den

¹⁶ Ich beziehe mich hier auf das, was weitgehend als »Sozialanarchismus« verstanden wird. Die Differenzen zwischen Marxismus und individualistischen anarchistischen Strömungen sind natürlich stärker, doch will ich mich mit diesen Strömungen hier nicht aufhalten – zumal sie sich auch wesentlich von sozialanarchistischen Strömungen unterscheiden, die dem Marxismus in vielerlei Hinsicht näher sind.

Versuch wert sein, das anarchistische Label heute wirklich offensiv zu propagieren. Wenn das den antiautoritären Empfindlichkeiten mancher AnarchistInnen widerspricht, ist das ebenso verständlich wie sympathisch. Aber Zurückhaltung ist nicht immer die beste Politik. In diesem Sinne finde ich es bedauerlich, dass der Anarchismus oft »die Politik ist, die es nicht wagt, ihren Namen auszusprechen« (Noys 2008). Dies sollte sich ändern. MarxistInnen – mit oder ohne *Post* – dürfen keine Spielverderber sein. Ein bisschen Identitätskrise kann Wunder wirken. Zu verlieren haben sie genauso wenig wie der kleine Bruder. Und vielleicht wird es ja wirklich besser, wenn dieser einmal den Ton angeben kann. Oder gar die kleine Schwester!

Literatur

- Badiou, Alain (2006): *Polemics*. London/New York.
- Badiou, Alain (2008): The Communist Hypothesis, in: *New Left Review*. Nummer 49 (2008). S.29-42.
- Badiou, Alain (2010): *The Communist Hypothesis*. London/New York.
- Bals, Jonas (2011): Vi er ikke alle sosialdemokrater (Vortrag). Oslo, 20. August 2011. unter: <http://www.vagant.no/vi-er-ikke-alle-sosialdemokrater>
- Buchanan, Ian/Thoburn, Nicolas (Hg. 2008): *Deleuze and Politics*. Edinburgh.
- Call, Lewis (2002): *Postmodern Anarchism*. Lanham/Boulder/New York/Oxford.
- Carter, John/Morland, Dave (2004): Anti-capitalism: are we all anarchists now?, in: dies. (Hg.). *Anti-Capitalist Britain*. Cheltenham. S.8-28.
- Morland, Dave (2005): Anti-capitalism and poststructuralist anarchism, in: Jonathan Purkis/James Bowen (Hg.). *Changing Anarchism: anarchist theory and practice in a global age*. Manchester. S.23-28.
- Choat, Simon (2010): *Marx through Post-Structuralism: Lyotard, Derrida, Foucault, Deleuze*. London/New York.
- Day, Richard J.F. (2005): *Gramsci Is Dead. Anarchist Currents in the Newest Social Movements*. London/Ann Arbor/Toronto.
- Deleuze, Gilles (1977): Kein Schriftsteller: ein neuer Kartograph, in: ders./Michel Foucault. *Der Faden ist gerissen*. Berlin. S.100-136.
- Deleuze, Gilles (1990): Contrôle et devenir (Gespräch zwischen Toni Negri und Gilles Deleuze), in: *Futur Antérieur*. Nummer 1 (1990). S.100-108.

- Deleuze, Gilles (1995): Le »Je me souviens« de Gilles Deleuze, in: *Le Nouvel Observateur*. 16.-22.11.1995.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1977): *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie 1*. Frankfurt am Main.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*. Berlin.
- Diefenbach, Katja (2004): »Wenn ich von sozialen Kräfteverhältnissen ausgehe, dann wird die Frage nach dem Politischen radikal«. Interview mit Katja Diefenbach, in: *Phase 2*. Nummer 12 (2004). S.16-20.
- Donzelot, Jacques (1977): An Anti-Sociology, in: *Semiotext(e)*. Nummer 3 (1977). S.27-44.
- Eckhardt, Wolfgang (Hg. 2007): *Bakunin-Almanach*. Berlin.
- Hobsbawm, Eric (1969): Der Bolschewismus und die Anarchisten, in: ders. *Revolution und Revolte. Aufsätze zum Kommunismus, Anarchismus und Umsturz im 20.Jahrhundert*. Frankfurt am Main, 1977. S.87-105.
- Holloway, John (2010): *Kapitalismus aufbrechen*. Münster.
- Jünke, Christoph: Wolfgang Harichs Widersprüche. Anmerkungen zur Kritik der revolutionären Ungeduld, in: Philippe Kellermann (Hg.). *Begegnungen feindlicher Brüder. Zum Verhältnis von Anarchismus und Marxismus in der Geschichte der sozialistischen Bewegung*. Münster. S.146-168.
- Kuhn, Gabriel (2005): *Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden. Eine Einführung in die politische Philosophie des Poststrukturalismus*. Münster.
- Kuhn, Gabriel (2009): *Vielfalt, Bewegung, Widerstand. Texte zum Anarchismus*. Münster.
- Kuhn, Gabriel (2011): The Anarchist Hypotheses, or Badiou, Žižek, and the Anti-Anarchist Prejudice, unter: www.alpineanarchist.org.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1985): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien, 2006.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1987): Post-Marxism without Apologies, in: *New Left Review*. Nummer 166 (1987). S.79-106.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2001): Preface to the Second Edition, in: dies. *Hegemony and Socialist Strategy: Towards a Radical Democratic Politics*. London/New York. S.vii-xix.
- Marchart, Oliver (o.J.): Beantwortung der Frage: Was heißt Post-Marxismus? unter: sammelpunkt.philo.at.
- May, Todd (1994): *The Political Philosophy of Poststructural Anarchism* University Park.

- Mümken, Jürgen (2005): Anarchismus in der Postmoderne. Eine Einführung, in: ders. (Hg.). *Anarchismus in der Postmoderne. Beiträge zur anarchistischen Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main. S.11-23.
- Newman, Saul (2001): *From Bakunin to Lacan: Anti-Authoritarianism and the Dislocation of Power*. Lanham.
- Newman, Saul (2004): Interview mit Saul Newman, in: *Siyahi* (November/Dezember 2004). unter: <http://community.livejournal.com/siyahi>
- Noys, Benjamin (2008): Through a Glass Darkly: Alain Badiou's Critique of Anarchism, in: *Anarchist Studies*. Nummer. 2 (2008). S.107-120.
- Olson, Joel (2012): Movement, Cadre, and Dual Power, in: *Perspectives on Anarchist Theory*. Nummer 1 (2012). S.32-38.
- Schmidt, Michael/Walt, Lucien van der (2009): *Black Flame: The Revolutionary Class Politics of Anarchism and Syndicalism*. Oakland/Edinburgh.
- Sim, Stuart (2011): ›Post‹ or ›Past‹?: Does Post-Marxism Have Any Future? Vortrag auf der Konferenz *Examining the Relevance of Marx and Marxism in Contemporary Global Society*. Newcastle University, 29. Januar 2011. unter: <http://global-discourse.com/contents/%E2%80%98post%E2%80%99-or-%E2%80%98past%E2%80%99-does-post-marxism-have-any-future-by-stuart-sim/>
- Steininger, Réne (2008): Was heißt deleuzianisch? Zur Aktualität von Gilles Deleuze, in: *sic et non. zeitschrift für philosophie und kultur*. Nummer 11 (2008), unter: http://www.sicetnon.org/modules.php?op=modload&name=PagEd&file=index&topic_id=81&page_id=775
- Svirsky, Marcelo (Hg. 2010): *Deleuze and Political Activism. Deleuze Studies* (Supplement). Nummer 4 (2010).
- Tormey, Simon/Townshend, Jules (2006): *Key Thinkers from Critical Theory to Post-Marxism*. London/Thousand Oaks/New Delhi.